Predigt über 1. Könige 8,22-30 – 22. So. n. Trinitatis 2026 – Melanchthonkirche

Liebe Gemeinde hier in Holsterhausen,

wir leben mitten im Ruhrgebiet. Es hat sich verändert.
Früher war es hier viel industrieller geprägt, lauter, schmutziger als heute.

Diese Region hat Deutschland nach dem Krieg zu wirtschaftlichem Wohlstand verholfen. Nun braucht sie selbst Hilfe. Menschen haben hart gearbeitet.
Oft unter Tage in den finsteren Kohleflözen, oder vor glühend heißen Hochöfen.

Industrie und Wirtschaft haben sich seitdem gewandelt. Was geblieben ist von damals, das sind die Fördertürme der Zechen, die Schornsteine.
Sie sind weithin sichtbare Landmarken. Genauso wie unsere Kirchtürme.

Im Schatten all dieser Türme stehen Häuser, in denen Menschen leben.
Das Ruhrgebiet ist unsere Heimat. Hier wohnen wir.

Aber wo wohnt Gott?

Wohnt er hier in der Melanchthonkirche? Oder vielleicht doch eher draußen, wo kein Kirchendach ihn vom offenen Himmel trennt?

Im Konfirmandenunterricht habe ich mal gelernt, folgendermaßen zu beten, bevor ich mich in der Kirche hinsetze und der der Gottesdienst beginnt:

**„HERR, ich habe lieb die Stätte deines Hauses
und den Ort, da deine Ehre wohnt.“** (Ps 26,8)

Aber wenn Gott in der Kirche wohnt, vielleicht sogar hier in der Melanchthonkirche, wohnt er dann auch in der Erlöserkirche? Feiern wir deshalb nie zur selben Uhrzeit Gottesdienst, weil Gott erst noch schnell von A nach B muss?

Und was ist mit den ganzen anderen Kirchen hier in Essen und überhaupt?
Sollte sich Gott nicht viel wohler fühlen in so richtig prächtigen Kirchen wie dem Essener Dom zwischen dem ganzen Gold und Weihrauch?

Die Frage nach der Wohnung Gottes beschäftigt die Menschen schon seit alter Zeit.
Lange vor Jesus Christus, im alten Israel, überlegten sich die Könige, die ja selbst in prächtigen Palästen wohnten, auch für Gott einen ihm würdigen Palast zu bauen.
Der große König David hatte diese Idee, doch erst sein Sohn Salomo setzte sie um und baute in Jerusalem für Gott einen prächtigen Tempel.

Hören wir aus dem 8. Kapitel des 1. Königebuchs Verse aus Salomos Gebet zur Einweihung dieses Tempels:

22 **Und Salomo trat vor den Altar des HERRN angesichts der ganzen Gemeinde Israel und breitete seine Hände aus gen Himmel**
23 **und sprach: HERR, Gott Israels, es ist kein Gott weder droben im Himmel noch unten auf Erden dir gleich, der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen;**
24 **der du gehalten hast deinem Knecht, meinem Vater David, was du ihm zugesagt hast. Mit deinem Mund hast du es geredet, und mit deiner Hand hast du es erfüllt, wie es offenbar ist an diesem Tage.**
26 **Nun, Gott Israels, lass dein Wort wahr werden, das du deinem Knecht, meinem Vater David, zugesagt hast.**
27 **Denn sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?**

Endlich ist der Tag gekommen. Der Tempel in Jerusalem ist fertig.
Sieben Jahre hat es gedauert. Nur kostbarstes Material wurde verwendet:
reich geschnitzte Vertäfelungen aus Zedernholz und alles ist von oben bis unten vergoldet. Alles ist da: der Schaubrottisch, der siebenarmige Leuchter und der Altar für das Opfer. Alle Priester und Leviten sind versammelt, das ganze Volk Israel, Groß und Klein, alle blicken staunend auf den prunkvollen Tempel.

Bedächtigen Schrittes tritt der König Salomo, zugleich auch oberster Priester Israels, in sein Festgewand gehüllt, vor den Altar.
Alle Augen sind auf ihn gerichtet. Salomo breitet die Arme aus,
streckt seine Hände gen Himmel und beginnt zu beten.
Allein mit dieser Geste zeigt er doch irgendwie schon,
wo Gott wohnt oder vielmehr, wo Salomo ihn vermutet: im Himmel.
Und mit bloß einem Satz scheint Salomo dann die Notwendigkeit
dieses ganzen Tempelbaus zu relativieren:

„Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen?
Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht erfassen –
wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?“

Salomos Frage klingt wie eine moderne Kirchenkritik.
Was sollen wir denn mit den großen, prächtigen Kirchen?
Brauchen wir sie wirklich für unseren Glauben?
Braucht es einen Ort, an dem wir meinen, hier ist Gott präsenter als anderswo?
Ist eine Kirche ein heiligerer Ort als ein Wohnzimmer oder ein Schrebergarten?
Oder naht sich Gott uns auf andere Art und Weise?

Salomo betet noch weiter:

28 **Wende dich aber zum Gebet deines Knechts und zu seinem Flehen, HERR,
mein Gott, auf dass du hörst das Flehen und Gebet deines Knechts heute vor dir.**
29 **Lass deine Augen offen stehen über diesem Hause Nacht und Tag, über der
Stätte, von der du gesagt hast: Da soll mein Name sein. Du wollest hören das
Gebet, das dein Knecht an dieser Stätte betet,**
30 **und wollest erhören das Flehen deines Knechts und deines Volkes Israel, wenn
sie hier bitten werden an dieser Stätte; und wenn du es hörst in deiner Wohnung,
im Himmel, wollest du gnädig sein.**

Salomo bittet Gott, dass er doch sein Gebet, sein Bitten und Flehen, hören möge.
Gott soll aus dem Himmel aufmerken und seinen Blick auf die Menschen legen,
die sich im Gebet an ihn wenden.

Gott braucht diesen Tempel nicht als Wohnung. Aber er ist ein Ort der
Kommunikation zwischen ihm und den Menschen.
Gott lässt sich darin nicht einsperren. Sein Geist weht, wo er will.
Er ist unverfügbar und überall.
Wir brauchen unsere Kirchen nicht notwendigerweise, um mit Gott zu reden
und uns sein Wort gesagt sein zu lassen.

Das geht durchaus auch woanders. Und natürlich begegnet uns Gott
auch in unserem Alltag, dann, wenn wir so gar nicht mit ihm rechnen:
Abends vor dem Einschlafen, morgens unter der Dusche,
beim Autofahren oder beim Spaziergang im Wald.

Und doch: Wir brauchen unsere Kirchengebäude und Gemeindezentren.
In ihnen lebt Gottes Gemeinde. Hier kommt sie zusammen.
Denn Glaube muss geteilt werden, er braucht die Gemeinschaft.
Wegmarken unseres Lebens feiern wir in unseren Kirchen.
In Freude und Leid stehen wir in ihnen vor unserem Gott.
In unserer pluralen und schnelllebigen Gesellschaft sind Kirchen wie ein Fingerzeig
auf Gott. Sie erinnern daran: Da ist mehr.
Kirchen laden ein zur Begegnung mit Gott, dem so oft unbekannten und vergessenen
Gegenüber.
Kirchen laden aber auch dazu ein, wieder zu sich selbst zu finden.
Stille zu werden und Antworten zu bekommen, auf Fragen wie:
Wer gibt mir Kraft für mein Leben? Wer sieht, hält und behütet mich?
Aber auch: Was fehlt mir? Wie gehe ich mit mir und mit anderen um?
Nicht Gott braucht die Kirchen, wir brauchen sie.
Der Himmel und aller Himmel Himmel können Gott nicht fassen.
Kein Kirchenbau kann unseren Gott beherbergen;
keine Kapelle, keine Wallfahrtskirche und auch kein Dom.

Dass es auch ohne prächtigen Tempel geht, beweist das Judentum nun schon seit fast zwei Jahrtausenden. Der Jerusalemer Tempel, in dem sich zuvor Israels geistliches Leben abspielte, wurde bei der römischen Besetzung der Stadt zerstört.
Forthin gab es keinen Kult am Tempel mehr. Keine Opferzeremonien mehr auf dem Altar. Für Jüdinnen und Juden gibt es kein zentrales Heiligtum mehr.
Und doch: Unsere jüdischen Geschwister feiern Gottesdienst in ihren Synagogen.
Auf Hebräisch werden diese Häuser ganz konkret nach ihrem Zweck benannt: *Bethaus*. Synagogen sollen Häuser des Gebets sein.
Hier kommt die jüdische Gemeinde zusammen und feiert das Leben mit Gott.
Gar nicht so viel anders wie wir in unseren Kirchen. Sie und wir glauben an diesen einen Gott, der sich nicht vom Himmel und aller Himmel Himmel fassen lässt.

So haben wir es vorhin schon in der Lesung aus dem Neuen Testament gehört.
Paulus steht auf dem Areopag, einem hohen Felsen mitten in Athen und predigt:
„Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist,
er, der Herr des Himmels und der Erde,
wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.“ (Apg 17,24)

Das sagt Paulus. Einer, der von der Botschaft vom lebendigen Gott im wahrsten Sinne des Wortes so *begeistert* war, dass er sie einfach teilen und weitergeben musste.
Er weiß sein und unser ganzes Leben in Gottes Händen aufgehoben:
„in ihm leben, weben und sind wir.“
Und Paulus ruft den Menschen diese frohe Botschaft zu, nicht nur in geschlossenen Räumen, nein, er geht dafür nach draußen und ruft es in alle Welt hinaus.

Paulus glaubt an diesen einen Gott, den Schöpfer von Himmel und Erde,
der sich in keine Synagoge oder Kirche, noch in sonst irgendein menschliches Gedankenkonstrukt einsperren lässt; den Gott, der sich selbst vom Himmel über uns nicht fassen lässt. Gott ist über uns. Gott ist mitten unter uns.
Und dass Gott da ist, das können wir spüren: Mal, wenn wir allein und ganz für uns sind, aber auch dann, wenn wir zum Gottesdienst zusammenkommen, gemeinsam auf sein Wort hören, beten und singen. Bis an der Welt Ende ist er bei uns, wenn wir allein sind, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, oder wenn wir so viele sind wie heute. Wo wohnt Gott also? Mitten unter uns! In unseren Herzen.
So betet auch König Salomo, die Augen und die Hände zum Himmel erhoben,
die Sonne scheint auf ihn herab und der Wind weht über sein Gesicht:

Gott, so wollest du hören im Himmel, an dem Ort, wo du wohnst,
und gnädig sein und schaffen, dass du jedem gibst, wie er gewandelt ist,
wie du sein Herz erkennst –
denn du allein kennst das Herz aller Menschenkinder –. (1Kön 8,39) Amen.

Jan Veldman, Pfr.